Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 40. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 2. Oktober 1838.

Sängers Lieben und Sterben.

Liebe hatte Kurt betrogen,
Zürnend wünscht' er sich in's Grab;
Manches Land hatt' er durchzogen
Am gekrümmten Wanderstab;
Und so hatt' an mancher Thüre
Menschen, gaffend, er gesehn;
Keiner wollte seine Schwüre,
Keiner seine Noth versteh'n!

Trauernd zog er immer weiter
Und sein Sehnen fand kein Ziel,
Und sein einziger Begleiter
War sein treues Saitenspiel.
Einst an einem Fichtenhügel
Sang er seinen ew'gen Gram,
Bis des Schlafes linder Flügel
Ihn in seine Kühlung nahm.

Und es traten ernste Träume
Vor sein innerstes Gesicht,
Und er sah die heil'gen Räume,
Ungetrübtes Glaubenslicht;
Und vom Staub emporgehoben
Sah er auf die Welt herab,
Von dem Himmelsdome Oben
Auf sein grasbewachs'nes Grab.

Und erwacht von seinem Schlummer
Hört er lieblichen Gesang,
Der wie ein verwandter Kummer,
Tief in seine Seele drang;
Und er folgt der süßen Stimme,
Die zum Himmel ihn entrückt,
Bis an des Gehölzes Krümme
Er ein schönes Weib erblickt.

Und er will von dannen fliehen
Und ihn fesselt dieser Ort;
Und es möcht' ihn zu ihr ziehen
Und im Munde stirbt das Wort.
Neben sich legt sie die Laute,
Als den Fremden sie ersah,
Und als er ihr Aug' erschaute,
Rief er laut „Veronika!"

Stürzt zu ihren Füßen nieder,
Preßt die Hand auf seine Brust,
Sieht sie an, erhebt sich wieder,
Weint vor Schmerz und süßer Lust;
Spricht dann ernst: „Mit ew'ger Liebe
Hatt' ich Dich, Erhab'ne, lieb,
Als das Schicksal, schwer und trübe,
Mich aus Deiner Nähe trieb!"

„Und ich habe mich zerrungen,
Viel gelitten und gekämpft,

Und die Liebe nicht bezwungen
Und die Glut doch nicht gedämpft!
Ruhe sucht' ich nur im Grabe,
Noth und Kummer wählt' ich mir;
Und an meinem Wanderstabe
Komm' ich jetzt vor Deine Thür!"

Und das Weib wird blaß vor Schrecken,
Steht von ihrem Sitze auf,
Möcht', ach! ihr Gefühl verstecken,
Und läßt ihren Thränen Lauf!
Und ihr Innres ist erschüttert,
Denn ihr Loos ist ihm bekannt;
Reicht ihm dann, die schwankt und zittert,
Ihre lilienweiße Hand.

„Kurt — so spricht sie — alte Wunden
Werden wieder blutig neu,
Und Du weißt, ich bin gebunden
An Philet durch Schwur und Treu!
Doch erfülle meine Bitte,
Sieh', es naht die Nacht voll Graus:
Ruhe Dich in meiner Hütte
Von der schweren Reise aus!"

Und sie führt ihn in die Kammer
Und sie läßt ihn dort allein
Mit dem namenlosen Jammer
Und dem Herzen voller Pein;
Und er ringt sich wund die Hände
Und Verzweiflung faßt ihn wild,
Und er ruft: „Du bist behende,
Hölle, wenn's den Himmel gilt:

„Und wo mag dein Gast wohl bleiben?"
Dacht' das Weib am andern Tag,
Als schon durch die Fensterscheiben
Längst der Frührothschimmer brach;
Leise öffnet sie die Kammer,
Schön beglänzt vom Morgenroth,
Und es liegt, o Graus und Jammer!
Kurt auf seinem Lager todt!

Der schönste Blick.

Novelle von Richard Baron.

(Fortsetzung.)

So fuhr Julie fort, die Reize der Gegend zu schildern. Isabella hörte freudig zu, und unterbrach sie zuweilen durch Ausrufe innerer Glückseligkeit. Der Doktor scherzte, über seine Begleiterinnen, über Vorüber-Fahrende und Gehende. Nach einer Stunde kam man in Blumenhof an, wo der schöne Maitag eine große Menge Städter ersten Ranges versammelt hatte. Als Isabelle am Arme des Doktors durch den Garten schritt, war alles theilnehmend und neugierig, das schöne Mädchen zu sehen, das nach so langer Zeit zum ersten Male wieder unter Menschen erschien. Eine Menge zierlicher Herren, unter denen wir einige Bekannte entdecken, drängte sich in den Gang, welchen sie durchschreiten mußte. Der Doktor grüßte rechts und links mit einer gewissen Grandezza, und führte Isabelle in eine der entfernteren Lauben.

In der That, die Erscheinung der Gräfin Isabelle in Blumenhof hatte ein großes und gerechtes Aufsehn erregt. Zahlreiche Wünsche, welche das traurige Erblinden des liebenswürdigen Mädchens im Keime zurückgedrängt hatte, fingen sich wieder an zu regen, seitdem das neu aufgehende Augenlicht einen neuen Frühling erweckte, — und in mehr als einem mütterlichen Busen wurden bereits die Fäden zu einem neuen Gewebe angeschlagen, in welchem man die eben so schöne als reiche Isabelle zu fangen gedachte. Daß das Mädchen bereits so kühn gewesen war, für sich zu wählen und unter Zustimmung

ihrer Mutter sich heimlich einem trefflichen Manne zu verloben, davon hatte man in der Residenz keine Ahnung. Man darf sich also nicht wundern, daß einige Elegants, denen frühere Bekanntschaft ein Recht darauf zu geben schien, in immer engern Kreisen Isabellens Laube umschwärmten, bis sie endlich verwegen genug waren, hineinzufliegen.

Der Baron von Wolkensteg war der erste, der sich dazu ein Herz faßte. — Assurement, sagte er, ich kann mir die satisfaction nicht versagen, ihnen meine Glückwünsche zu Füßen zu legen. Vraiment, die Natur hätte ein terribles Verbrechen begangen, wenn sie zwei so ätherische Sonnen von Augen ausgelöscht hätte.

Isabelle dankte; in dem Gange der zur Laube führte, wurde der Dichter Lilienhold sichtbar.

Der Dichter kommt! flüsterte der Doktor Isabellen zu. Ich wette, er ohrfeigt uns mit einigen Versen.

Lilienhold trat mit Grazie heran, und geflügelte Worte schossen von seinen Lippen:

Den Göttern Dank, nun wird es mir zu Theil
Das langersehnte, kaum gehoffte Heil!
Ich seh die einst'ge Krone meiner Lieder
Die hochverehrte Isabelle wieder.

Um Gotteswillen, unterbrach ihn schnell der Doktor; Herr Lilienhold, ich glaube gar, Sie spechen in Reimen und Versen. In der That, solche Gabe des Improvisirens hatten selbst Wieland und Schiller nicht.

Ja das ist nun einmal nicht anders! Der Gott in meinem Busen drängt mir unaufhörlich Reim und Vers auf die Lippen. Ich kann fast nicht anders sprechen, und oft sind es grade die genialsten Gedanken, die gelungensten Wortfügungen, welche mir in der Ueberfülle der dichterischen Begeisterung entströmen. Sie wissen das, Baron von Wolkensteg, da Sie oft in meiner Gesellschaft sind.

Aetherisch! lispelte der Assessor, in Gedanken und im Anschaun Isabellens verloren. — —

Vor der Laube wurden rasche Sporenklirrende Schritte und das Geräusch eines schleifenden Säbels hörbar. Bald erschien die derbe Figur des Lieutenant Grafen Stürmer am Eingange.

Also auch Sie, o Sohn des Mars? rief ihm Lilienhold entgegen. Auch Sie, o Held der Wachtparaden und Manövers?

Der Lieutenant, welcher den Dichter nicht leiden konnte, warf diesem einen martialischen Blick zu, schritt mit militairischem Anstande auf Isabellen zu, zog ihre Hand an seine Lippen, und sagte:

Auf Unsterblichkeit, gnädigste Comtesse! ich freue mich ganz unbändig, Sie wieder zu sehen. Ein Avancement im Regiment würde mir nicht so lieb sein, als die Hoffnung, noch einmal Ihre schönen Augen zu erblicken. — —

Genug, die Herren, welche sich ungebeten in die Laube gedrängt hatten, nahmen auch ungebeten Platz darin und erschöpften sich nun in den ausgesuchtesten zierlichsten Redensarten, welche mehr oder weniger als verwegne Angriffe auf Isabellens Herz gelten konnten. Später kamen noch einige andere Herren; ein bekannter Gelehrter, der seine Pedanterie unter einem Mantel von affectirter Classicität anmuthig genug zu verhüllen wußte; ein etwas abgetragener Incroyable, welcher, seitdem die Courtoisie anfing unter pari zu stehen, sich mit Gewalt auf die

Gourmandie geworfen hatte u. s. w. Das Gespräch fing an allgemein und wie der Doktor fürchtete, für Isabellen lästig zu werden.

Meine Herren, sagte er daher, der Arzt ist ein Tyrann, so lange er seine Patienten unter den Augen hat. Ich darf dem Gespräch nicht erlauben, sich so verwirrend und betäubend zu dem Ohr unserer liebenswürdigen Reconvalescentin zu drängen, die dabei nicht von den Sinnen des Gesichts unterstützt wird. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag: Sie wissen, daß Comtesse Isabelle heut zum ersten Male wieder ihre Augen gebrauchen soll, ich bin überzeugt, es wird der schönste Blick ihres Lebens sein, den sie nach dem Fallen der Binde über Erde und Himmel werfen wird. Gewiß haben Sie alle schon dergleichen schönste Blicke, ich möchte sie Silberblicke nennen, gehabt. Es müßte interessant sein, von einem Jeden nach der Reihe zu erfahren, was ihm als das Schönste erschienen ist, unter der Sonne! — Es ist Ihnen doch recht, ein solch scherzendes Geistesspiel, gnädigste Comtesse? —

Ich bin sehr gern damit zufrieden, erwiederte diese. Ich freue mich über Ihren Einfall.

Vraiment, ein ätherischer Vorschlag, säuselte der Assessor.

O trefflichster Aesculap! diesen Gedanken haben die Musen selbst entzündet! deklamirte Lilienhold.

Nun denn, fragte der Doktor, Sie werden den Anfang machen, gnädige Isabelle?

Ich bitte mich zu überheben, sagte diese. Ich bin zu lange des Augenlichts beraubt gewesen, so daß die Silberblicke der Vergangenheit mir wie in Nebel getaucht sind. Nachher hoffe ich Ihnen Antwort geben zu können. Jetzt wird Julie meine Stelle einnehmen.

Diese erröthete. Nach einigem Nachsinnen sagte sie: Wohl, ich erinnere mich eines Anblicks der noch heute meine Seele mit Entzücken erfüllt. In angenehmer Gesellschaft fuhr ich an einem prachtvollen Sommerabende über den Bodensee. Ein reizendes Panorama von Rebenhügeln mit lachenden Winzerhütten, von Dörfern und Städten lagerte vor unsern Blicken, während sich auf der linken Seite die Alpenwelt von den grünen Vorbergen bis zu den duftigen glänzenden Gletschern hinauf in stiller Majestät erhob. Der westliche Himmel glich einem glühenden Feuermeer, und sein Abglanz warf einen in den prachtvollsten Farben wechselnden Schleier über den See, über die Auen, Hügel und Berge. Der See von leisen Lüften gestreift, sprühte tausend Funken, und ließ aus seinen Tiefen das Bild der schönen Oberwelt in zitternden Gestalten widerstrahlen. — Ich erinnere mich nie etwas Schöneres gesehen zu haben, es ist der schönste Blick meines Lebens gewesen! —

Bravo! rief der Doktor. Sie sollten Malerin geworden sein, theure Julie!

Aetherisch! sagte der Assessor.

Führwahr, rief Lilienhold mit Emphase:
Fürwahr, ein Bild in Gluth getaucht,
Mit Lorrains Pinsel hingehaucht! —

Es ist an Ihnen die Reihe mein lieber Bodenstein, sagte der Doktor zu dem Gelehrten, welcher sich räusperte, und also vernehmen ließ:

Ich muß Sie, hochverehrteste Anwesende, aus dem Prachtsaal der Natur in den staubigen Raum einer Bibliothek führen. Ich habe ein Pergament vor, auf

welchem in barbarischem Mönchslatein eine Legende von dem heil. Franciskus von Assissi geschrieben ist. Mit meiner scharfen Brille glaube ich unter einem weißen Kreideüberzuge alte Schriftzüge zu entdecken. Ich voller Erwartung hole sogleich meine Schmiere herbei, die ich eigens zur Wiederherstellung alter klassischer Manuscripte erfunden habe, bearbeite die Eselshaut gehörig, und was meinen Sie? so wie die gothischen Haken mit dem Mönchsunsinn verschwinden, kommt das lieblichste anacreontische Liedchen zum Vorschein, was mir je vor Augen gekommen ist. Ich war außer mir vor Freude, und schrieb sogleich eine lateinische Commentatio darüber, welche gegenwärtig unter der Presse ist. Das Liedchen guckte aus der Mönchskutte, wie ein zehnjähriges Mädchen aus der Haube seiner Großmutter hervor. Ich muß dies für den schönsten Blick meines Lebens erklären. —

Die Gesellschaft lachte; der Dichter bat sich eine Abschrift des Liedchens aus, um eine Uebersetzung davon für die elegante Zeitung zu liefern. Der Lieutnant gähnte, der Baron sagte bloß: ätherisch. Ausgefordert, nun seinerseits das Wort zu nehmen, sagte letzterer: —

Assurement, ich weiß nicht! — Doch ja — ach ein ätherischer Anblick! — vraiment, es giebt zwischen Himmel und Erde nichts Schöneres; — vor zwei Jahren, ich promenire hier in Blumenhof am Walde, — da, pardonnez moi, eine göttliche Frauengestalt, eine wahre Juno, — deux yeux, comme deux soleils, — ich war im höchsten Grade frappirt, — da schwebt sie vorüber, — je ne l'ai une plus, — ich fühlte mich sehr elend und doch so ätherisch; — es war ein Anblick, o ein Anblick, so so — wie soll ich sagen. —

So ätherisch! fiel der Doktor sarcastisch ein.

Vous avez raison; so ätherisch, höchst ätherisch! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch.

Herr Y hat wieder ein Büchlein geschrieben —
Hilf Himmel! giebt's Makulatur nicht genug?
Wohl wahr, doch bequemer zum Packen, ihr Lieben,
Ist dieses, man druckt es in großem Format.

Zur Geschichte der Kränze.

Der Gebrauch des Kranzes bei gewissen feierlichen Gelegenheiten verliert sich tief in die Zeiten des Alterthums. Er war ein Symbol von sehr mannigfaltigen Dingen, worunter die Bedeutung der Unvergänglichkeit und Hoheit die älteste derselben gewesen zu sein scheint. Aus diesem Grunde dachten sich die frühern Bewohner der Erde, wie wenigstens Schriftsteller des Alterthums sagen, ihre Gottheiten bekränzt. Könige, als irdische Götter, ahmten bald das Zeichen der himmlischen Wesen nach, und so entstand das Diadem hoher Häupter, das aus einem anfänglich einfachen Kranze in eine Krone überging. Die älteste Erwähnung eines solchen königlichen Schmuckes findet man in den Büchern Moses, da wo dieser Schriftsteller die Schicksale Josephs erzählt, den der Souverain von Aegypten zum Großvezier seines Landes ernannte und ihn bei dieser Gelegenheit mit einem Diadem beschenkte. Nach und nach verbreitete sich der Gebrauch der Kränze; als Zeichen der Ehre, des Glücks und der Freude wurden sie endlich

bei jeder Begebenheit üblich, die mit einem dieser drei Dinge Zusammenhang hatte. So bekränzte man bei Opfern sich und das Opferthier, sammt Priestern und Altar, um die Gottheit dadurch zu ehren. Auch die Sieger erhielten Kränze, um ihr Wohlverhalten auszuzeichnen, wenn sie im Felde den Feind geschlagen oder in öffentlichen Spielen den Vorzug errungen hatten; so wie damit Dichter beschenkt wurden, die ihre Helden am würdigsten besangen. Besonders vervielfältigte sich ihr Gebrauch bei fröhlichen Mahlen und Angelegenheiten der Liebe. Nicht nur Pokale wurden bekränzt, sondern auch jeder Gast, oft sogar zwei- und dreifach; indem man Kopf, Schläfe und den Hals mit einem Kranze umgab oder auch bisweilen einen an der Brust herabhängen ließ. Der Zweck dieses Bekränzens war vielleicht medicinisch; man hielt das Binden des Kopfs lange Zeit für ein wirksames Mittel gegen Kopfschmerzen oder schrieb dem aromatischen Dufte des Epheu's, der Myrthen, der Rosen, des Jasmin und anderer Blumen eine große Kraft zu, die zu dem Kopfe gestiegenen Dünste zu zertheilen. Bacchus stand daher in einer ähnlichen Rücksicht bei den Griechen in großen Ehren, theils als erster Weingärtner und Erfinder eines Getränks, welches bei einem mäßigen Gebrauch so vortheilhaft auf die Gesundheit der Menschen wirkt, theils als Anpflanzer des kühlenden Epheu's, womit sie sich so gern bekränzen.

Späterhin ward auch der Kranz ein Symbol der Liebe und der Ehe. Man betrachtete ihn gleichsam als das Zeichen der innigsten Vereinigung und eines ewigen, unauflöslichen Bundes. In dieser Bedeutung fand man ihn oft unter den Hieroglyphen der Aegypter. Man bekränzte in dieser Absicht nicht blos Braut und Bräutigam an ihrem Hochzeittage, sondern auch, um dieses Symbol allenthalben anzubringen, das Bette, die Hochzeitfackeln, bei deren Schimmer die Braut des Abends in das Haus des Bräutigams begleitet wurde, und selbst alle Gäste des Hochzeitmahles. Wurde dieses neue Paar in der Folge zum erstenmale Vater und Mutter, so wurden Kränze als Zeichen der Freude an die Thüre des Hauses gehangen.

Nach der Verbreitung des Christenthums ging der Kranz auch in die Sitten der Christen über. Lange zwar sträubte sich das christliche Gewissen, diese Sitte der Heiden nachzuahmen. Man hielt Hochzeitkränze sowohl, als andere, für Zeichen der Abgötterei, womit man die Heiligkeit seines Glaubens nicht entweihen dürfe. Tertullian predigte einst sogar vom Kranze, den er auf dem Kopfe einer Frau gesehen hatte, als einem Zeichen der schändlichsten Unzucht. Andre Väter der Kirche versäumten ebenfalls nicht, ihren Gläubigen die Unschicklichkeit solcher Kränze damit ans Herz zu legen. Sie meinten, daß es Verspottung sei, sich blos zum Putz mit duftenden Blumen den Kopf zu umwinden, da Christus in seinem Leiden eine Krone von Dornen getragen habe. Dabei blieb es, bis mit den ersten christlichen Kaisern, die sich und ihren Bräuten am Tage der Hochzeit ohne Bedenken den Kranz aufsetzten, jene Bedenklichkeit verschwand. Das Volk ahmte nach und Gewissensbisse über diesen Gegenstand kamen so sehr aus der Mode, daß nicht nur Gregor von Nanzianz, ein strenger Sittenrichter, den Hochzeitvätern rieth, ihren Töchtern an ihrem Ehrentage den Kranz selbst aufzusetzen, sondern daß auch diese

Sitte sogar heilige Ceremonie vor dem Altar wurde. Wenn das verlobte Paar in die Kirche gekommen war, fand es auf dem Altar, vor dem es auf hingestreuten Blumen stand, den gesegneten Kelch und dabei zwei Kränze. Der Diaconus verlas die Formel der Einsegnung, worauf der Priester, nach verrichtetem Gebet dieselben den Verlobten aufsetzte, die vorher gleichfalls durch heilige Formeln geweiht waren. So trat der Kranz auch bei den Christen als ein Theil des hochzeitlichen Schmucks und als Trophäe schwer erkämpfter Siege in seine alte Bedeutung, welche er einst bei den Griechen und Römern gehabt hatte. Seit dieser Zeit behauptete er noch immer seine Rechte und ist noch immer das Zeichen der Glücklichen, welche die Liebe an das höchste Ziel irdischer Seligkeit führt. Kränze bei einer zweiten Verheirathung waren aber nie üblich, weil die Christen der ersten Jahrhunderte eine solche Verbindung, wo nicht ganz für unerlaubt, doch für weniger anständig hielten und durch die entzogene Ehre des Kranzes solche Ehen wenigstens herabwürdigen wollten; ähnlich darin den Römern, welche derjenigen Frau einen Keuschheitskranz zu tragen verstattet, die ohne mehrere Ehen zu versuchen, nur einem Manne ergeben blieb. Lange Zeit wurde auch unter den Deutschen keiner verdächtigen Person ein Kranz erlaubt. Jetzt nimmt man es damit nicht mehr genau.

Auch die Mode hat sich bei den Kränzen geschäftig bewiesen. Anfänglich trug man Kränze von natürlichen Blumen und Blättern und würde sich geschämt haben, mit künstlichen Blumen sich zu schmücken. Aber bald ward es auch Sitte, Kränze von Seide, Wolle, von Federn und Haaren, ja von Gold und Silber zu tragen. Dies geschah z. B. in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Auch die Form der Kränze blieb der Mode unterthan. Bald gefielen kleine, kaum sichtbare, auf dem Wirbel des Kopfs befestigte; bald größere in Form eines wilden Strauchwerks um den Kopf. Unsere Großmütter trugen jene; ihre Töchter diese. Noch jetzt ist der Brautkranz der Landleute in mehreren Gegenden Deutschlands mit Gold- und Silberflittern, dem Zeichen einer glücklichern Zeit, als die gegenwärtige, verziert.

Sehr sprechend ist die Sitte, auf die Särge und Gräber verstorbener und unbescholtener Jünglinge und Mädchen von Myrthen, Rosen und andern Blumen Kränze zu setzen, um dadurch die Blüthe und Unschuld ihres zu einer schönern Welt entflohnen Geistes anzudeuten.

Jäger-Latein.

Ja meine Herren, man erlebt gar Wunderliches und seit dem einen Vorfall soll mir Niemand mehr kommen und zweifeln. Ich war auf dem Anstand mit meiner Doppelbüchse — die kennen Sie! — da zeigt sich ein wild Schwein; ich lasse einen Schuß los, glaube getroffen zu haben und will rasch vorwärts, falle jedoch über eine Baumwurzel und in demselben Augenblicke geht der zweite Schuß los, ich bilde mir natürlich ein: ins Blaue. Ich erhebe mich rasch und was erblicken meine Augen? — Das Schwein ist getödtet, der zweite Schuß hat einen eben vorüberstreifenden Vielender von Hirsch getroffen und im Fallen spießte dieser mit dem Geweih einen Hasen. Darüber vor Verwunderung außer mir, schlage ich die Hände über dem Kopfe zusammen und

fange zwei Schnepfen. Wer so etwas erlebt hat, für den giebt es nichts Wunderbares mehr. Doch es ist spät, ihr Herren, gute Nacht.

Anekdoten.

Ein armer Gelehrter kam in einen Buchladen, und forderte die Ausgabe des Livius von der halleschen Waisenhausbuchhandlung. Warum wollen Sie nicht lieber die Zweibrücker nehmen? fragte der Diener: die hallesche Ausgabe ist herzlich schlecht. Nun, da paßt sie ja prächtig zu meiner Einnahme, versetzte der Gelehrte: denn auch diese ist schlecht, und ich habe immer sagen hören, daß sich die Ausgabe nach der Einnahme richten muß.

Heinrich IV. von Frankreich wurde einst von einem langweiligen Redner mit einer bogenlangen Rede empfangen. Er äußerte zweimal, daß er sich kurz fassen und seiner Rede ein Ziel setzen möchte; aber der Redner achtete nicht darauf, sondern fuhr ununterbrochen fort, seine ermüdende Floskeln mit Pathos zu deklamiren. Endlich verlor Heinrich die Geduld, und indem er dem Redner den Rücken kehrte, rief er ihm zu: das Uebrige sagt nur meinem Hofnarrn.

Ein sehr schwarzbrauner Mann heirathete ein Fraunzimmer, das so weiß aussah, wie Schnee. Was halten Sie von dieser Ehe? fragte Jemand den Herrn X. Ei nun, ich glaube, sie heirathen sich, um Spechte und Elstern zu erzielen.

Erinnerungen am 2ten Oktober.

1347. Die Stadt Liegnitz erhält das Recht gegen die Befehder, Dräuer und Landbeschädiger criminaliter zu verfahren.

1456. Eine Menge junger Mannschaft in Breslau läßt sich in der Kirche zu St. Bernhardin (auf Bitten Georg Podiebrads) mit dem Kreuz bezeichnen, und tritt den Kreuzzug nach Palästina an.

1474. Das schwarze Heer (eine stehende Armee des Königs Matthias von 6000 Mann mit schwarzen Harnischen) erscheint vor Breslau.

1525 geboren Wilhelm Freiherr von Kurzbach, Herr der Standesherrschaft Trachenberg.

1553. Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg wird als Herzog zu Sagan gehuldigt.

1616 geb. Andreas Gryphius zu Groß-Glogau. Landsyndicus. (Gekrönter Dichter.)

Zweisylbige Charade.

Die Erste fragt,
Die Zweite wagt,
Das Ganze Wohlgeschmack versagt.

R. D.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Schwermuth.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.